Nr. 44. 1900.

Der Erzähler.

Beilage zur „Gummersbacher Zeitung.“

Gummersbach, Druck und Verlag von Friedrich Luyken, verantwortlicher Redakteur: Carl Luyken.

Die unpraktiſche Elſe.

Skizze von Anna Treichel.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Lucie Tickert war glücklich, überglücklich, Elſe Mollinger aber war traurig, ſehr traurig. Um die Gründe befragt, würde Lucie ſofort freudig begonnen haben, darüber zu berichten, denn: „Freude eilt hinaus und redet laut, kaum, daß ſie anblickt, wem ſie ſich vertraut!“ — Elſe jedoch hätte ſtill geſchwiegen, ganz ſtill, und ſich geſchämt, ihre Traurigkeit überhaupt einzugeſtehen, denn: Leid birgt im Hauſe ſich und hält ſich ſtill, der muß es ſuchen, der es finden will!“

Bei Lucie hatten die Sorgen nun ein Ende, ſie war wieder ziemlich geſund und Theodor Lobeck, ihr Schatz, war wieder da. Und außer ſich ſelbſt brachte er noch etwas anderes ſehr Schönes mit, nämlich ein kleines Kapital von tauſend Mark. Sein Hauptmann, ein begüterter Freiherr, hatte es ihm zur Belohnung dafür geſchenkt, daß Theodor, ſein braver Burſche, ihm das einzige Töchterchen vor dem Ertrinken rettete.

Auch Elſes Mutter dachte plötzlich ſehr wohlwollend über Lucie und war gegen Theodor überaus freundlich, denn er hatte ihr ſogleich die bewußten 30 Mark mit Dank und Zinſen abgezahlt und auch bei ihr mit Lucie ein kleines Wiederſehensfeſt gefeiert, zu dem er einige Flaſchen Wein auf den Tiſch ſpendierte.

Der Mann war gut, das mußte man ihm laſſen, dazu die tauſend Märker und den ſchönen Verdienſt dazu, — er war gleich wieder in die Fabrik eingetreten — die Lucie hatte wirklich ein unverſchämtes Glück, der gab's der liebe Gott im Schlaf, — wenn die Elſe doch auch mal ſo ankäme, aber die — an der war wohl Hopfen und Malz verloren, die brachte es zu nichts in der Welt!

Im innerſten Herzen bewegten Elſe dieſes Mal ähnliche Gedanken, wie die der Mutter, doch in anderer und edlerer Art.

Theodor Lobeck, ſie hatte vorher nicht von ihm gekannt als ſeinen Namen — und nun merkte ſie plötzlich, daß ſie ihn lieb habe, o ſo innig lieb, ihn, den Verlobten ihrer Freundin, welche ſie beneidete, pfui, ein ſo ſchlechtes Geſchöpf war ſie! Ja, dieſem Mann hätte ſie freudig Ja geſagt, wenn er um ſie geworben, — das alſo war die Liebe, auf welche ſie träumend gewartet.

Theodor und Elſe ſahen ſich ja jetzt öfters und erſterer plauderte und ſcherzte gar freundlich mit dem Mädchen, das ein ſo gutes Herz bewieſen hatte — ſie gefiel ihm auch ſonſt ſehr, eigentlich war ſie hübſcher als Lucie und er natürlich kein Duckmäuſer, welcher das etwa nicht bewundert haben würde, — treu wollte er ſeiner Lucie ja bleiben, aber ſo ſehr unter dem Pantoffel denn doch nicht ſtehen, daß er andere nette Mädels direkt verabſcheuen oder häßlich finden ſollte.

„Ich bringe es wirklich niemals vorwärts!“ dachte Elſe voller Schmerz, „gerade Theodor muß derjenige ſein, an welchen ich mein Herz hänge!“

Ihre böſen, neidiſchen Gedanken, um die ſie ſich ſelber haßte und die ſie doch nicht fortbannen konnte, büßte ſie jedoch redlich ab mit der Qual, welche ſie empfand, wenn Lucie von Theodor ſprach und ſchwärmte, oder wenn ſie beide gar zuſammen ſah, wie er ſie küßte und ſie ihm den dunklen Krauskopf ſtreichelte, der ſich ſo hübſch und männlich an den aufrechten ſtolzen Nacken anſetzte.

Noch ärger aber ward ihre Pein, als ſie gewahrte, daß Theodor ihr Blicke zuwarf, welche von Wohlgefallen und Bewunderung redeten. — Hilf Himmel, was war das? — geſchah es nur im Spiel, oder war auch in ſeine Seele das Gift gedrungen, welches an der ihrigen zehrte? Doch nein, das wollte ſie nicht, — ſtehlen, was einer anderen gehörte, das wäre ja himmelſchreiende Sünde geweſen!

Und eines Tages, da ſchien die Mutter auch etwas zu merken. „Aha,“ ſagte ſie und nickte mit dem Kopf, „da ſteckt's, haſt dich in den Theodor verſchoſſen, hm, gar kein ſo ſchlechter Geſchmack, — er graſt zum Unglück bloß auf 'ner anderen Wieſe, als dir gehört!“

Um Elſes Lippen zuckte es, ihr war gerade ſo weh, ſo weh geweſen und in dieſe Wunde griff die Mutter nun noch hinein mit ihren unſauberen zehn Fingern. Sie ſchluckte krampfhaft und brach dann doch plötzlich in Thränen aus.

Frau Mollinger trat näher an ihre Tochter heran und faßte ſie am Jackenknopf. „Weißt du,“ tuſchelte ſie geheimnisvoll, „wenn du praktiſch wärſt, wie du's leider nicht biſt, — dann wüßt' ich, was ich thät' an deiner Stelle, — ich würd' ſorgen, daß der Vogel in mein Garn flöge! Verlobt iſt noch nicht verheiratet und ich glaub', der Theodor ſchaut dich mit gar nicht ſo unfreundlichen Augen an, — nütz die Gelegenheit Mädel, — die Lucie hat dir ſo genug zu danken und die brauchſt du nicht zu achten, — Elſe, was könnteſt du dich gut ſtehen, wenn du nur ein bischen praktiſch wärſt!“

Elſes Wangen glühten, ſie hatte die Empfindung, als ſäße ihr würgend ein trockener Wattepfropfen in der Kehle und das Hirn war ihr wund, der Mutter Worte hatten ſich drin feſtgehakt und riſſen und zerrten nun dort.

Wenn ſie einmal verſuchte, ſich dem Schickſal, dem Beſtehenden in den Weg zu werfen?

Theodor, den Ihrigen zu nennen, ihn zu halten für immer, welche Seligkeit!

Aber es war ja Unrecht, Sünde.

Doch warum? Hatte man nicht zuerſt die Pflicht gegen ſich ſelbſt und war es nicht wie ein Selbſtmord, wenn ſie ihre Liebe tötete? O, nur einmal praktiſch ſein zu können, praktiſch zu denken, zu handeln!

„Herr Lobeck,“ ſagte Frau Mollinger, als Theodor von Lucie herunterkam und noch ein wenig bei ihr vorſprach“. „Denken Sie ſich, die Elſe könnte ſolche gute Partie machen, den Bäcker Heffling von nebenan, ſie hat ihn ſchon mal ausgeſchlagen, aber er nimmt ſie noch alle Tage mit Kußhand auf, möchten Sie ſich nicht ein bischen drum kümmern und ihr zureden, gegen mich iſt ſie doch nicht aufrichtig.“

Theodor war ſichtlich unangenehm berührt zuſammengezuckt, ſeine Stirn runzelte ſich: „Was? Bäcker Heffling, der Witwer mit der roten Naſe? Für den iſt Fräulein Elſe wirklich zu ſchade!“

„Schade hin, ſchade her, der Mann iſt 'ne gute Partie — ſagen Sie ihr's doch mal!“

„Ich? Warum gerade ich?“

„Hm — ſie hält doch viel auf Lucie und Sie — hm, mich dünkt, als hätt' ſie ſich auch ſo'n bischen in Sie verliebt, — na, nichts für ungut, wie die Mädchen denn ſo ſind — da wär's mir aber halt lieb, wenn die Elſe von der Straße käm'!“ — — — —

Elſe und Theodor trafen ſich im Hausgang, den bereits abendliches Gedämmer erfüllte, ſie kam heim und er wollte juſt fort. Elſe erſchrak heftig — ſeine Augen glänzten ſie ſo ſeltſam an, — es war die Nachwirkung des Geſpräches mit Frau Mollinger, welches ihn doch tiefer berührt hatte, als er ſich eingeſtehen wollte. Mechaniſch fragten ſie einander nach dem Wohin und Woher und tauſchten etliche gleichgültige Redensarten. Elſe zitterte leiſe, die Situation machte ſie verlegen und beängſtigte ſie.

Plötzlich ſagte er: „Warum heiraten Sie nicht den Bäcker? Er hat ein warmes Neſt — kriechen Sie doch hinein!“

Sie ſtarrte ihn an. „Ich den Bäcker? Wer ſagte Ihnen — und auch Sie, gerade Sie reden mir zu?“

Ihre Nähe, ihre bebende Stimme erregte ihn, — er näherte ſein Geſicht dem ihrigen, durch das Halbdunkel ſpähend, und flüſterte dann: „Aber mich, mich könnteſt du eher nehmen?“

„Theodor — !“

Das quoll aus ihrem Herzen heraus, vorwurfsvoll und doch zärtlich, ach, ſo zärtlich!

Da faßte er ſie an und zog ſie in ſeine Arme, ſein Mund ſuchte und fand ihre Lippen.

„Sei praktiſch, halt ihn feſt!“ rief eine Stimme in ihr und ſie ſchmiegte ſich in ſeine Arme und ließ ſich küſſen, — es war Sünde, aber die Sünde war ſüß!

Nur einen Moment, dann kam ſie wieder zur Beſinnung, ſie ſpürte jetzt den bittern Bodenſatz auf dem Grunde des ſüßen Trunkes, — den galligen Geſchmack der Reue, des mahnenden Gewiſſens. Mit einem Schrei der Qual riß ſie ſich los und ſtürzte hinaus, hin durch die Straßen, gepeitſcht von dem Gefühl der Schuld und Schmach, ihr war, als ſolle ſie erſticken.

Was hatte ſie gethan und was mußte ſie thun, um das Begangene zu ſühnen? Welche Buße war ſchwer genug für das himmelſchreiende Unrecht, das ſie verübt? Nein, ſie war nicht die Natur, um ſich ein Glück zu ſchaffen, welches ſie einer andern aus den Händen riß, ſie war einmal zu „unpraktiſch“ geraten, es half alles nichts, ſie konnte nicht dagegen an.

„Elſe, wie könnteſt du dich gut ſtehen, wenn du nur ein bischen „praktiſch“ wärſt!“ hatte die Mutter geſagt. Ja, wenn — Wäre ſie es, ſo ſäße ſie hinter des reichen Bäckermeiſters Ladentiſch und wäre eine zufriedene Frau — oder ſie ruhte jetzt noch an ihres Geliebten Bruſt und ſtritte um ſeinen Beſitz.

Ach, aber ſie war es nicht, — was ſollte ſie da im Leben überhaupt! Ihr winkte kein Stern mehr, ihr lachte kein holder Blütenkranz, ſie war müde, ſterbensmüde — und wie ſollte ſie auch weiterleben, mit dem Bewußtſein, gefrevelt zu haben gegen Recht und Geſetz? Nein, undenkbar!

Wenn ſie ging, — niemand würde ſie ſonderlich entbehren — die Mutter war ſich ſelbſt genug und — Theodor und Lucie würden ſich anfangs wohl grämen, — dann aber wieder fröhlich ſein und ein glückliches Paar werden, — ſie ſtand ja nicht mehr zwiſchen ihnen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Dort an der Brücke machte die fiebernde Elſe Halt und ſtarrte hinab in den fließenden Strom. Wohin war ſie gekommen? Das Waſſer zog daher, ſo ruhig und blinkend, — es lächelte gütig wie ein Freund, der es von Herzen gut meint, — es hatte gewiß ſchon vielen den erſehnten Frieden gegeben!

Auch ihr? Warum nicht auch ihr?

Freilich, denn zurück wollte und konnte ſie nicht, — ſie fürchtete ſich vor Lucies Augen und ihrem eigenen Herzen.

Ein einziges Mal hatte ſie ihm den Willen gethan, war ſie ſo praktiſch geweſen, ſich dem Taumel liebenden Entzückens und Genießens hinzugeben — und doch war es ein recht unpraktiſcher Tauſch, den ſie da gemacht hatte.

Sie zahlte ihr Leben für dieſes „ein einzige Mal“, — mit Theodors Kuß auf den Lippen ging ſie in den Tod. —

Das Waſſer ſchäumte, als die unpraktiſche Elſe ſich ihm nun ſo wuchtig an die Bruſt warf — dann faßte es ſie ſchmeichelnd in ſeine Arme und ſtickte ihr den Mund zu mit ſeinem mächtigen Atem — und weiter glitt es lächelnd wie ein Freund, welcher es gut meint von ganzem Herzen.

Der Dukaten.

Eine Cirkusgeſchichte.

Die „Künſtler“ waren da!

Eines ſchönen Morgens waren ſie durch das Oſtthor des Städtchens gezogen: Etliche Wagen, wovor ein Paar alte Mähren geſpannt waren, voran ein Trommler, der mit lobenswerter Ausdauer auf das Fell ſchlug, hinterher ein blaſender Trompeter und rundum ein drängendes Volk von Kindern und Neugierigen — das war das Willkommen. Noch ſelben Tages kündeten geſchriebene Plakate in allen Farben das erſte Auftreten der „Parterre-, Luft- und Seilkünſtler“, der Tänzerinnen und „Sprungkünſtler“ an und damit war der Erfolg bereits entſchieden.

Die Truppe hatte den Schauplatz ihrer Thätigkeit auf dem „alten Exerzierplatze“, zehn Schritte hinter dem Städtchen aufgeſchlagen. Die Wagen wurden im Halbkreiſe formiert, ein Podium errichtet und ein paar Bänke in die Erde gerammt. Während das „zehn Klafter hohe Turmſeil“ über einen rieſigen Bock geſpannt wurde, ſaß der „Direktor“ ſamt ſeiner kunſtverwandten Familie mitten im Grünen, letzte Anordnungen für den Abend treffend. Der Mann trug eine joviale Miene zur Schau, welche ſofort die Ueberzeugung wachrief, die Leute ſeien kein eigentliches Bettelvolk von der Straße.

Gleichwohl waren meine Erwartungen nicht allzu hoch geſpannt, als auch ich eines Abends zu ſpäterer Stunde anrückte. Doch feſſelte mich bald ein Bild anziehender Romantik. Auf dem Schauplatze flackerten qualmende Fackeln, ein Chaos neugieriger Menſchen drängte ſich um den Genuß der „Künſte“. Im Hintergrunde ſtanden dicht und feierlich ſtill die Bäume des Aulandes. Darüber hing der Mond in kühler Ferne und zog einen weichen Silberſtreifen über das ſtraff geſpannte Seil hin. Hoch auf einem Reck oben gaukelte ein winziges Bürſchchen. Eben ſtieg es unter toſendem Beifall nieder. Zwei Babys traten hervor; ein Bub' und ein Mädel, er vielleicht ſechs Jahre alt, ſie noch kleiner — ganz puppenartig herzig. Die Muſik intonierte in hart abgemeſſenen Tönen. Die beiden tanzten eine Art Menuett. Es war wirklich reizend.

Ich begann einen Hauch jener Romantik zu verſpüren, die umherziehende Vaganten halb angedichtet nachweht. Selben Augenblicks tauchte im Halbdunkel „Amanda“ auf, die in wenigen Tagen der ausgeſprochene Liebling der männlichen Cirkusgäſte geworden war. Sie ſammelte freundlich dankend die kleinen Gaben ab, die ihr die Leute gern in den Teller warfen. Ich griff haſtig in die Taſche. Da fiel mir eben ein Dukaten in die Hand, den ich erſt Tags zuvor meinem Wirte eingelöſt hatte. In einer Anwandlung zigeunerhaften Leichtſinnes warf ich ihn auf den Teller. „Amanda“ mochte ihn für einen neuen Kreuzer gehalten haben. Sie dankte kaum und flüchtig und wandte ſich weiter.

Meine romantiſche Anwandlung war mit dem Dukaten verſchwunden. Die Großmut, die mich ſo urplötzlich übermannt hatte, verwandelte ſich in eine Art von Reue. Ihr Grund beſtand in der Empfindung eines Unrechtes, das ich begangen zu haben wähnte. Schon wollte ich — dieſem unbeſtimmten Gefühle folgend — „Amanden“ nacheilen, als ſie in der Menge verſchwand. Meine Phantaſie konnte ſich die Ueberraſchung des Direktors ausmalen, wenn er mitten unter dem Gelde den blitzenden Dukaten fand.

Dazu hatte er eben keine Zeit. Er ſchritt, von unten rot angeglüht, gerade bedächtigen Schrittes auf dem Seil hin. Alles ſchaute in atemloſer Spannung aufwärts. Der Mann ſchien dem Monde nahe, der knapp über ſeinem Haupte hinzog.

Dann folgten andere Piecen, alle leidlich, manche für die Leute überraſchend gut ausgeführt. Plötzlich ein Trommelwirbel! Der Trompeter ſtieß in die Trompete. Alles hielt mäuschenſtille. Der „Direktor“ ſprang auf das Podium. Er rief laut in die Menge: „Meine Herren! Soeben habe ich beim

Abzählen des
Silber- und
gefunden. D
geraten iſt, b

Mir ſti
Plötzlich aber ſ
— „Mir gehör
ruf. Ein paa
flogen gegen d
„Direktor“ eilte
reichte ihn und
wehrte ſich. Je
ſich gegen einan
eine entſetzliche
hatte!

Alles war
Ich wollte hinü
ſich kaum ſeines
riſſen ihn hinwe
Schon klirrten a
Pöbel war in wil
gedrungen. Plö
Alles machte Kehrt

Mit der Vor
über. Das Publik
Gegenſtand allgem
in die Nacht hinaus
armen Leuten ſehe
weſen? Ich beſann
wärts.

Am frühen Mo
Ich ſtand zeitig auf u
Am Thore hörte ich
ſamen Zuges kamen
Sie hatten nachtsübe
Gruß von dannen.

(Die Näherin.) Vo
Tage eine Frau, der V
ſeiner Art alltäglicher F
Kaiſerſtadt viel von ſich
von der Wiener „Allgem
der Verhandlung werden
delt: „Herr Ludwig L
rüſtungsgeſchäftes in Wie
welche Herr Lazar beſchäft
Helene P. —, die das Sä
hat. Da Herr Lazar Kau
ſchenken läßt, ſondern jede
erhielt auch die Helene P. ei
Taſchentücher 3 Kreuzer. W
lich verdienen, ſo mußte ſie a
eine Arbeit, welche die Zeit
Nachtſtunden in Anſpruch nah
leuchtung geht dabei natürlich
Lazar, ſondern das muß von
den. Nun mag man ſich alle
um einen derartigen Bettel zu
tücher ſäumte! Man mag ſich w
wie der Wiener ſagt, „den gan
Wege ging. Aber Helene P.
ſich um dreißig Kreuzer per Ta
blind nähte. Zu Hauſe hat ſi
ſchwer krank und arbeitsunfähig
deren älteſtes elf Jahre alt iſt
braucht Arznei, die Apotheke
hat es auch ſatt, auf Pump
Taſchentücher Tag aus, Tag
weiter genäht, wenn Herr La
Kreuzern per Dutzend auf
geſchah aber etwas ganz